

Bericht über den fünfteiligen Zyklus „Schöpfungsmythen“

Teil 1 und 2

von Dr. Josef Arnold-Luzzani, Schattdorf

In einem 5-teiligen Seminarzyklus werden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in die faszinierende Gedankenwelt der Schöpfungsmythen eingeführt. Die vorliegende Berichterstattung bezieht sich auf die beiden ersten Seminarzyklen: Mythen indigener Völker und Schöpfungsmythen im alten Orient.

16.1.2010: Schöpfungsmythen indigener Völker

Referentin: lic. phil. Alice Spinnler-Dürr

Erzählungen: Gisela Eng und Roger Baumann

Die Referentin spannte einen weiten Bogen um den Erdball und beleuchtete mit anschaulich illustrierten Beispielen Mythen von Naturvölkern, von Australien über Asien bis nach Amerika. Diese vermittelten einen umfassenden Einblick in die Denkwelt der Aborigines, Maori, Dogon, Hopis, Azteken, Inkas, sibirischen Schamanenstämme, etc. Die von Gisela Eng und Roger Baumann fesselnd vorgetragenen Mythen machten bewusst, wie aufmerksam die verschiedensten Völkerstämme die zerstörerischen und aufbauenden Naturphänomene, aber auch die Feindschaft säenden Eigenschaften der Menschen wahrnahmen und mit verblüffend kreativer Phantasie deuteten. Man spürte: Alles ist Deutung je nach Stand der Wahrnehmungsfähigkeit, selbst die Urknalltheorie enthält in sich den Kern eines Mythos.

Aus der weltweit vorkommenden Mythenvielfalt seien exemplarisch hervorgehoben: Am Anfang war das Nichts (z.B. Maori), das Wasser (Westafrika), die Erde in tiefem Schlaf versunken (Aborigines), die Spinne, eine weise Frau, die nachdachte und sang (Indianer). Das Meer, welches Ufer verschlingt, oder die mäandrierenden Flussläufe u.s.w. waren in den Vorstellungen der indigenen Völker belebte Götter- und Menschenwesen: Die Regenbogenschlange war aus tiefem Schlaf erwacht, hatte sich in allen vier Himmelsrichtungen durch die Welt geschlängelt und war an ihren Ursprungsort zurückgekehrt. Dort hatte sie den mit Wasser gefüllten Frosch gekitzelt, wodurch das ausgespiene Wasser den Spuren der Schlange folgte. So entstanden Flüsse. Das Phänomen der menschlichen Zwietracht und der Kriege verarbeitete ein Aborigines-Mythos etwa wie folgt: Mutter „Erde“ (genannt Papa) und Vater „Himmelsgewölbe“ (genannt Rangī) waren untrennbar in Liebe vereint, und die gezeugten Kinder lebten in tiefster Dunkelheit. Über die Art und Weise, wie man Licht schaffen könnte, waren diese unterschiedlicher Ansicht: Ta matauenga will die Eltern töten, trennen hingegen will Tane Mahuta. Ihm gelingt die Trennung, indem er mit

seinen Füßen das Himmelsgewölbe von der Erde trennt. Dies wiederum löste beim schweigenden Tawhiri, der sich auf die Seite des Vaters Rangi geschlagen hatte, Zorn und Eifersucht aus. Er sandte zerstörerische Plagen (Eis und Sturm) auf die Welt. Es wurde bewusst: Am Anfang ist die umfassende Einheit (z. B. die Doppelgeschlechtlichkeit der Gottheit), dann die Trennung mit den Dualismen von Tag und Nacht, Erde und Himmel, Sonne und Mond, Mann und Frau. Mawu erhielt die Herrschaft über die Nacht Ihr Symbol war der Mond. Lisa herrschte über den Tag mit seinem Symbol der Sonne, heisst es in einem westafrikanischen Mythos. Dort finden sich auch Vorstellungen von Geschlechterrollen: Lisa straft und Mawu verzeiht. Das kämpferisch Männliche und das lebenserhaltende Weibliche treten hervor. Lisa ist gleichsam der „Homo Faber“, welcher mit dem Eisen Bäume fällt, Hütten baut und Felder bestellt. Die Welt geschaffen hat aber die weibliche Göttin Maha. Sie ist gleichsam der „Homo creator“. Sie gibt Lisa das Eisen und den Auftrag, die Erde zu bebauen. Damit kommt auch die vorrangige Bedeutung der Frau in der Mythologie zum Ausdruck: Sie bringt Kinder zur Welt. Der Mann kann in die Geheimnisse des Lebens nur durch Initiationsriten eindringen, wie es in der indianischen Mythentradition heisst. Das weltweit verbreitete Bild vom Uroboros, d. h. der Schlange, die sich vom Schwanz her auffrisst und so einen Kreis bildet, wird zum Symbol von Anfang und Ende oder vom All-Einen, das noch keine Gegensätzlichkeiten und Trennungen kennt. Dieses Bild ist auch symbolisiert im Meer, das alles umgibt.

Die Erde ist oval, rund, viereckig, achteckig; getragen von Säulen, auf einer wackligen Auftürmung, z. B. unten Fisch, darüber Ei, darauf Stier (welch eine seltsame Nähe zur Evolutionstheorie!), schützend umgeben von der Schlange. Diese kosmischen Vorstellungen schlagen sich etwa nieder in im kreisrunden, umpfählten Dorf des westafrikanischen Stamms der Dogon. Das Bewusstsein, dass alles mit allem verbunden ist, schlägt sich auch nieder im Phänomen des Totems, das die Zugehörigkeit zum Urwesen bezeugt, von dem man abstammt (Ahnenkult). Stellvertretend für das Totem (bei den Aborigines und den Indianern), das auch ein Schutzgeist ist, sei der Aborigines- Mythos von der Schlange erwähnt, welche für die Tiere Gesetze erlässt. Wer sie befolgt, wird ein Mensch und erhält als Totem das Tier, das er einst war. Wer sie nicht befolgt, wird zu Stein, Hügel und Fels. Tabus sorgen in sinnvoller Weise auch für das Überleben des Stamms: Damit für alle genug Nahrung da ist, darf kein Mensch das Totem seines Stammes essen.

Der Vortrag löste eine Flut von Bildern und Assoziationen aus, und man stellte am Schluss des Tages fest: Wer sich mit Schöpfungsmythen befasst, der erhält auch ein Go (Begriff für Schwert im westafrikanischen Mythos), um die umgebende Welt gedanklich neu zu bearbeiten. Man konnte gleichsam durch das Loch in der Mitte der Welt in Tiefendimensionen der Ahnen und in die geistigen Höhen des Göttlichen gelangen und so die Welt von heute wieder ein wenig neu deuten.

23.1.2010: Schöpfungsmythen im Alten Orient

Referent: Dr. theol. Andreas Schweizer

Erzählende: Hedi Rütschi, Luzern und Sibylle Amrein, Horw

Vom Finden des eigenen Mythos

Dieses Motto zog sich wie ein Ariadne-Faden durch das Seminar, welches den Schöpfungsmythen im Alten Orient gewidmet war. Mythen führen hin zum Sinn des Lebens und geben Halt und Orientierung wie eine Flagge in einem weiten Feld (ägyptisches Symbol). Verwurzt im Erdreich - und ausgerichtet nach dem (göttlichen) Hauch des Windes - werden Mythen zum Helfer und Führer auf dem menschlichen Individuationsprozess. Es geht darum, sich berühren zu lassen von den inneren Bildern, die aus der Tiefe der Vergangenheit auftauchen, wenn man „seinem“ Mythos begegnet. Es sind kollektive Bilder, die in allen Kulturen anzutreffen sind: Der Punkt etwa, inmitten eines Kreises oder eines Quadrats, wird zum Symbol für den urmenschlichen Auftrag, seine innere Mitte zu finden. Der Schwung eines offenen Kreises, der den Auftrag symbolisiert, sich auf Neues einzulassen. Die Menschen „verdummen“, wenn sie nicht mehr in den kollektiven Bildern verankert sind. Sie verlieren ihre Mitte. Das ist die Bedrohung des Menschen.

Der zweite Tag des Schöpfungszyklus stand denn auch unter dem Titel „Vom Leben in einer gefährdeten Welt“. Der Referent hatte eindruckliche und auch poetische Mythen ausgewählt, welche darlegten, wie die Menschen im Alten Orient mit den realen Bedrohungen des Lebens, veranschaulicht durch die „Götter“ Sonne und Wasser, mit lebensspendender (z. B. Nilflut) und vernichtender Kraft (z. B. Sintflut) umgingen. Der Referent verstand es, durch geschickte Fragestellungen und prägnante Informationen u.a. folgende zentrale Aussagen herauszuarbeiten:

Aufbau und Zerstörung

Zum schöpferischen Leben gehören Aufbau und Zerstörung, wie das auch beim Spiel des Kindes zu beobachten ist, das z. B. den sorgsam aufgebauten Turm immer wieder mit Lust zerstört und mit dem Neuaufbau beginnt. Das erinnert an Schillers Aussage, dass der Mensch nur dann ganz Mensch sei, wenn er spiele. Stellvertretend für dieses Prinzip wurde das altbabylonische Atramchasis-Epos vorgestellt und besprochen: Die Mühsal des Lebens (im Mythos als Schleppen des Tragkorbs symbolisiert) wird schliesslich an die Menschen delegiert. Dem Hauptgott Enlil aber ist das Geschrei der Menschen „unerträglich“. Er kommt im lauten Getriebe nicht mehr zum Schlaf und befiehlt drei Plagen: Krankheit, Trockenheit und Hunger und schliesslich, als vierte, die alles vernichtende Sintflut. Das Geschrei wird zum Symbol der Unterdrückung (Verdrängung) des Schlafs (der Kraft der inneren Regeneration). Geschrei als lautes, ruhe- und wohl auch sinnloses Getriebe der Menschen provoziert die Kräfte der Zerstörung! Ein Bild von archaischer Kraft, welches heute von ganz besonderer Aktualität ist.

Vereinigung und Trennung

Im Schöpfungsmythos von Heliopolis erhebt sich aus dem Nun (dem regungslosen Wasser) der Sonnengott Atun. Aus sich selbst heraus schuf er die Elemente der Schöpfung und seine Kinder Schu (Gott der Luft) und Tefnut (Göttin der Feuchtigkeit). Aus deren Vereinigung entstehen der Erdgott Geb und die Himmelsgöttin Nut. Aus ihnen wiederum gehen Osiris und Isis sowie Seth und Nephthys hervor. Damit kommt die Notwendigkeit der immerwährenden Selbsterneuerung der Götter (eine Metapher für das schöpferische Menschsein) zum Ausdruck. Wenn es in diesem Mythos heisst, dass Atun zwischen Schu und Tefnut ist („der eine an meinem Rücken, der andere an meinem Bauch“), kommt das Prinzip der Trennung zum Ausdruck, wie es auch im Schöpfungsmythos des Alten Testaments geschildert wird (Trennung von Finsternis und Licht, von Wasser unterhalb und oberhalb des Firmaments, Wasser und Land). Kurz: Leben bzw. Menschwerdung enthält immer beides: Vereinigung und Trennung.

Aufgang und Untergang

Die Begegnung mit dem gewaltigen ägyptischen Sonnenhymnus brachte die Erfahrung von etwas Grosseem, den Menschen Übersteigendem, Fascinosum et Tremendum zu gleichen Teilen. Die Hoffnung auf heilende Ganzheit (symbolisiert im Skarabäus) und (Sonnen-)Licht der Bewusstheit entsteht, wenn wir auch die erschreckende Erfahrung vom Untergang (der Sonne) zulassen.

Fazit

Schöpfung ist immer auch Trennung und Mut zu Zerstörung. Wie sagte doch Goethe: „Und solange du das nicht hast, dieses Stirb und Werde, bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde.“